

## Folgen von Fukushima

# Die Professoren Takamura und Zeeb in der Urania

Professor TAKAMURA Noboru von der Universität Nagasaki (Japan) nahm Anfang Dezember 2014 in Berlin an einer epidemiologischen Tagung über Kindergesundheit mit Ärzten der Charité teil. Er tat dies auf Einladung der japanischen Botschaft und des Japanisch-Deutschen Zentrums Berlin, einer vom japanischen und deutschen Außenministerium finanzierten Einrichtung. Für das allgemeine Publikum gab es am 30. November 2014 in der Berliner Urania einen Vortrag zum Wiederaufbau in den durch die Reaktorkatastrophe von Fukushima kontaminierten Gebieten.

Die veranstaltenden Institutionen hatten nicht eigens darauf hingewiesen, daß Professor TAKAMURA auch als Gesundheitsberater in der Präfektur Fukushima fungiert, eine regelmäßige Kolumne zu Strahlenfragen in der Regionalzeitung Fukushima Minpo verantwortet und daher als eingebetteter Experte gelten kann, analog zu den eingebetteten Journalisten, die Armeen auf Feldzüge begleiten.

Als Koreferent fungierte in der Urania Professor Hajo ZEEB vom Leibniz-Institut für Präventionsforschung und Epidemiologie Bremen, der Takamura – sichtlich zu dessen Überraschung – als seinen „Freund und Kollegen Noboru“ und als Endokrinologen vorstellte, der schon über 60mal in den Tschernobyl-Gebieten gewesen sei, vor allem in Belarus. Was Takamura dort erforschte oder bewirkte, war Zees Äußerungen nicht zu entnehmen, auch in wessen Auftrag oder auf wessen Einladung er dort war, blieb unerwähnt. Eine peinlichere Referentenvorstellung war selten zu erleben. Zees weitere Rolle bei der Veran-

staltung beschränkte sich auf dieses Niveau: Die Intensivierung der Fukushima-Forschung belegte er mit der zunehmenden Anzahl der in der Datenbank PubMed verzeichneten Artikel, über Kritiker schüttelte er lächelnd den Kopf – „aber Radioaktivität ist doch so gut erforscht ...“ und warf ohne jeglichen Kontext zwei Zahlen an die Leinwand, die angeblich aus einem IPPNW-Papier stammten – „und dann haben sie den Faktor hier noch verdoppelt, das versteht man nun schon gar nicht mehr“. Bekommt man für so etwas ein Honorar? Immerhin läßt sich nach Zees Darbietung besser verstehen, was der englische Ausdruck „elevator science“ bedeutet: Man drängelt sich in den Fahrstuhl und fährt nach Möglichkeit mit nach oben.

Takamuras Vortrag war dagegen zwar ausgearbeitet, der Professor hatte jedoch auf jegliche Quellenangaben für die Zahlen in seiner Präsentation verzichtet. Sie stellte, wie ein japanischer Zuhörer in der anschließenden Diskussion kritisch bemerkte, die offizielle Sichtweise dar. In der Tat, man erkannte manche irreführende Informationen und Vergleiche wieder: das Beharren auf einer Schwelle von 100 Millisievert, oberhalb derer ein „ganz schwacher“ Anstieg der Krebserkrankungen erkennbar sei, unterhalb derer jedoch eine eventuelle Zunahme von Krebserkrankungen mit epidemiologischen Methoden nicht nachweisbar sei; den Vergleich geringer Strahlendosen mit medizinischen Eingriffen wie Röntgen-thorax und Computertomografie (CT) oder der Belastung bei Interkontinentalflügen; den Verweis auf Gebiete mit hoher natürlicher Radioaktivität (Kerala/Indien), für die es keine

wissenschaftlichen Erkenntnisse über Erkrankungen gebe, die damit im Zusammenhang stünden; der Verweis auf die Erkenntnisse aus den Langzeitstudien an Atombombenüberlebenden – „wir betreiben sie an der Universität Nagasaki seit 1950“ – und nicht zuletzt die Behauptung, durch den Unfall von Fukushima habe kein Mensch eine höhere Dosis als 1 Millisievert erhalten, das Risiko von malignen Erkrankungen sei bei dieser Dosis angesichts einer Krebsrate von 30 Prozent in Japan zu klein, um erfaßbar zu sein.

Über andere Erkrankungen und genetische Schäden äußerte sich Takamura nicht. Er verwies darauf, daß der Unfall von Tschernobyl in einem Gebiet mit anderer sozialer Infrastruktur stattgefunden habe. In Japan habe man beispielsweise sehr schnell Maßnahmen zur Kontrolle von Lebensmitteln ergreifen können. Die Information sei sehr schnell und umfassend gewesen, die Bevölkerung in der Präfektur Fukushima sei heute vielleicht die am besten über Strahlung informierte Bevölkerung der Welt.

Takamura beschloß seine Ausführungen mit einigen Fotos aus Fukushima. Yamashita Shun'ichi, wegen seiner verfehlten Öffentlichkeitsarbeit Anfang Juni 2013 abgelöster oberster Gesundheitsberater der Präfektur und ebenfalls zur Universität Nagasaki gehörend, bekam ein Foto in pastoraler Haltung ganz für sich allein. Andere Experten wurden vor Menschenmengen oder im Gespräch mit kleineren Gruppen gezeigt, und man konnte auch einige Fotos von der Wiederansiedlung der älteren Bewohner von Kawa'uchi-mura betrachten. Dieses Projekt findet ebenfalls unter Mitwirkung der Universität Nagasaki statt, die in einem eigens eingerichteten Studiengang Gesundheitsberaterinnen ausbildet, die die Rückgesiedelten aktivieren, begleiten

und betreuen sollen. Auch der japanische Premierminister Abe hatte mit einem Besuch die Bedeutung dieses Rücksiedlungsprojekts als „Modell für die Präfektur Fukushima“ unterstrichen. Die Infrastruktur sei noch nicht ausreichend, daß auch jüngere Leute und Kinder dorthin zurückkehren könnten, sagte Takamura. Der Ort liege innerhalb der 20-Kilometerzone, sei aber von Anfang an gering belastet gewesen. Die Evakuierten seien in der Stadt Koriyama einer höheren Strahlenbelastung ausgesetzt gewesen, als wenn sie vor Ort geblieben wären. Die Ortsdosisleistung liege jetzt bei 1 bis 2 Millisievert pro Jahr. Es blieb daher unverständlich, weshalb offenbar trotzdem umfangreiche Dekontaminationsarbeiten, einschließlich des Fällens von Bäumen erforderlich waren.

Das deutsche Publikum hatte den Tenor der Veranstaltung erfaßt – ein Zuhörer, Krebspatient mit Strahlentherapieerfahrung, wie er betonte, rechnete blitzschnell vor, daß bis zu 5.000 zusätzliche Krebstote in der japanischen Krebsstatistik wirklich nicht auffallen würden. Und der Programmleiter der Urania bemerkte, man wolle an dem Thema dranbleiben, man habe ja auch schon einen Professor der Freien Universität Berlin zum Risiko der Asbestverseuchung von Schulen gehört, der nachgewiesen habe, daß ein Schüler ein höheres Risiko habe, sich auf der Schultreppe ein Bein zu brechen, als infolge des Asbests an irgendetwas zu erkranken.

Ein voller „kommunikativer Erfolg“ für den Referenten also, wären da nicht die kritischen Fragen und Anmerkungen der japanischen Zuhörer gewesen.

**Annette Hack ●**